

Krimizeit

Nr. 47



A
Alliteratus



James Morrison: Ein finsterer Ort. a.d. Engli-
schen von Anke Kreutzer. Bastei Lübbe 2017 •
384 Seiten • 10,00 • 978-3-404-17475-1 ★★

„Etwas Böses geht um in den Cotswolds“ – dieser Untertitel lässt eng-
lische Landidylle vermuten, Inspektor Barnabys Charme oder die un-
glaubliche Agatha Raisin – aber weit gefehlt: Die Cotswolds dienen hier
nur als Kontrast zu London, als langweiliger Ort, an den man nach Ver-
fehlungen im Polizeidienst strafversetzt wird. So erging es beiden
Hauptpersonen aus dem Ermittlerteam Chief Inspector Guillermo
Downes und seinem Kollegen Graves.



Beide müssen einen komplizierten Fall lösen: Ein in Ungnade gefallener Journalist, der einem
Verbrechen auf der Spur war, wird in einem einsamen Haus in den Cotswolds brutal ermordet.
Im Zimmer nebenan findet sich eine weitere Leiche, vor ihrer Hinrichtung wurde sie gefoltert,
der Raum stinkt nach dem verbrannten Fleisch der herausgerissenen Zunge. Ein Unbekannter
taucht auf und versucht, einen Briefumschlag an sich zu nehmen, es sind Fotos von Jungen, die
unter Drogen gesetzt auf einer Untersuchungsliege posieren, man ahnt Schlimmstes, was danach
mit ihnen geschehen sein kann. Weitere Morde, Selbsttötungen und der Brand in einem Jugend-
heim vor Jahrzehnten scheinen im Zusammenhang mit den neueren Ereignissen zu stehen.

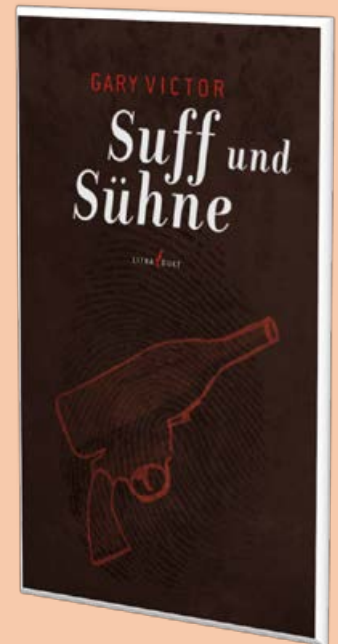
Die Nachforschungen gestalten sich äußerst schwierig, da von höchsten Stellen aus vertuscht
wird und Beweismaterial verschwindet. Die, wie es scheint, zwei Mörder sind den Ermittlern
immer einen Schritt voraus, ein Detective Sergeant von Scotland Yard mischt sich auf eigene
Faust ein und hält Informationen zurück, wie auch die Exfreundin des ermordeten Journalisten.
Während der Ermittlungen regnet es ununterbrochen und die Medien geben Unwetterwarnun-
gen, ach, und nicht zu vergessen: das große Trauma von Inspector Downes, er wurde in Argenti-
nien von (ja, von wem eigentlich?) kriminellen, politisch motivierten Berufskillern verfolgt, seine
Jugendliebe Pilar wurde verschleppt – es quält ihn, dass er nicht einmal weiß, ob sie noch lebt
oder wo ihr Grab ist. Sein verstorbener Partner Powell hat ihm Informationen hinterlassen, die
ihn in dieser Angelegenheit weiter führen können.

Die Geschichte beginnt in Ich-Form, erst im weiteren Verlauf merkt man, dass diese Passagen
aus der Sicht von Downes geschrieben sind. Andere Kapitel sind in der dritten Person geschrieben
und geben z.B. die Aktionen von Graves wieder. Trotz knapper Sätze und einfacher Sprache
kommt dieser Kriminalroman nicht richtig in Schwung: zu viele Personen, die ganz markig meist
nur mit den Nachnamen bezeichnet werden, zu viele Handlungslinien und offene Fragen, dazu



die überstrapazierte dramatische Parallele von der dem Höhepunkt zustrebenden Mordermittlung und dem Zuspitzen der Wettersituation, Logikfehler sowie irrationale, psychologisch nicht nachzuvollziehende Handlungen stören den Lesefluss. Am Ende sind – trotz Epilog – nicht alle losen Fäden verknüpft, aber ich verspürte eine gewisse Befriedigung, dass das Buch ausgelesen war. [barbara bursch]

Gary Victor: Suff und Sühne. a.d. Französischen von Peter Trier. Litradukt 2017 • 156 Seiten • 11,90 • 978-3-940435-20-0 ★★★★★



Der Titel dieses Romans verweist auf Dostojewski, auf den mehrmals Bezug genommen wird. Hier z. B.: „Er hatte Menschen getötet, nicht wie die Figur von Dostojewski in Schuld und Sühne, um kundzutun, dass er ein freier Mensch war und die kollektive Moral verwarf.“ Im heutigen Haiti, wo der Roman spielt, kann von einer Moral kaum noch die Rede sein. Aber er kämpft dafür. „Er hatte getötet, damit jene Moral, die die Totengräber dieser Welt für überholt hielten, überlebte.“ (S. 122) Er, das ist Inspektor Dieuswalve Azémar, von dem es an anderer Stelle heißt: „Erlebte er eine Geschichte wie bei Philip K. Dick, einem seiner Lieblingsschriftsteller? Würde er in seinem Bett aufwachen und die gute Madame Excès sich über ihn beugen und ihm seine Medikamente reichen?“ (S. 29) Es gibt noch andere literarische Anspielungen, doch man kann der Handlung auch folgen, ohne sie immer zu verstehen.

Was geschieht? Azémar muss wirklich Medikamente im Rahmen einer Entziehungskur nehmen, um vom Soro, vom aromatisierten Zuckerrohrschnaps, loszukommen. Er hat Halluzinationen. Und diese junge Frau, die in sein Zimmer eindringt und behauptet, er habe ihren Vater, einen General der UNO-Mission in Haiti, umgebracht – ist sie auch eine Halluzination? Nein! Und sie hat auch noch ein Foto, die ihn bei der Tat zeigt. Azémar kann sich nicht erinnern. Wer will ihm was anhängen? Wer hat die junge Frau kurz darauf erschossen? In seinem äußerst fragilen Zustand macht sich Azémar, von allen und jedem verfolgt, auf den Weg, um seine Unschuld zu beweisen.

Am Anfang gibt es nur Fragen: Ist das besagte Foto echt? Was hat der Bandenchef mit dem seltsamen Namen Raskolnikow (sic!), der in den Slums wütet, dann aber auch wieder als eine Art Robin Hood agiert, mit der Sache zu tun? Oder die Entführung eines jungen Industriellensohns? Was ist wirklich mit Pierre Quartier geschehen? Ein Dichter und ein Freund des Inspektors, dessen völlig entstellte Leiche kurz zuvor gefunden wurde. Dann wird auch noch Azémars kleine Tochter Mireya entführt, um ihn unter Druck zu setzen. All das geschieht in dem völlig zerstörten



Haiti, das aber weiter ausgebeutet wird. Für die öffentliche Sicherheit wird hier nichts mehr getan. Korruption, Verbrechen allerorten...

Azémar hat nur noch wenige Freunde, aber am Ende kann er zumindest einen Teilerfolg erzielen. Dafür muss er auch die Hilfe eines Bòkò, eines Magiers, in Anspruch nehmen. Der näht ihm einen *garde* unter die Haut, „damit er die Kraft hat, es mit seinen Feinden aufzunehmen“. (S. 123) Ho-kuspokus, wird mancher Leser sagen. Aber was wissen wir schon über Haiti, Voodoo und alles, was dazu gehört? Mehr soll hier nicht verraten werden. Ein spannender Roman, unbedingt zu empfehlen, ebenso wie die anderen Romane von Gary Victor, die in dem kleinen Verlag Litradukt bereits erscheinen sind (**Soro** und **Schweinezeiten**). Für Thomas Wörtche gehört der Haitianer Gary Victor „zu den wichtigsten Autoren von Kriminalliteratur“. [franz joachim schultz]

Donna Leon: Stille Wasser. a.d. Amerikanischen von Werner Schmitz. Diogenes 2017 • 343 Seiten • 24,00 • 978-3-257-06988-4 ★★★★★

Spannung und Müßiggang – der neue Brunetti von Donna Leon. Und auch mit dem 26. Band zeigt sie sich auf dem Höhepunkt ihres schriftstellerischen Könnens.

Müßiggang des Commissario, das ist neu. Aber mitten in dem schwierigen Verhör eines Verdächtigen bricht Brunetti mit einem akuten Schwächeanfall in der Questura zusammen. Ich gebe zu, dass ich einen Augenblick lang dachte, es könne sich um den letzten Band und das Ende der Reihe handeln. Weit gefehlt – denn nichts ist, wie es scheint. Das kennen wir aus den anderen Romanen. Und so verbirgt sich hier unter der Oberfläche nicht nur der merkwürdige Zusammenbruch Brunettis (bereits auf der siebten Seite), sondern vieles, das im wahrsten Sinne des Wortes zum Himmel stinkt. Und auch das kennen wir, denn mit Kritik an den Verhältnissen in Venedig (oder gar der Welt) hat Donna Leon nie gegeizt.

Jedenfalls muss Brunetti stehenden Fußes aus der Klinik in die Erholung, und der Gedanke an Ausspannen, Nichtstun, Abschalten bricht sich verlockend in ihm Bahn. Passenderweise weiß Paola von einer leerstehenden Villa im Familienbesitz der Eltern auf einer der Inseln, fernab von Trubel und Hektik. Und bald hat sich Brunetti an das beschauliche Leben gewöhnt.

Na gut, so beschaulich ist es nun auch wieder nicht, denn schnell wird er Freund mit dem Hausverwalter Casati, der ein enger Freund seines Vaters gewesen war. Zum Angeln fahren sie, zum





Fischen, zum Rudern und Laufen, und hier und da nimmt Casati Proben aus dem Wasser und dem Schlamm, weil es „seinen Mädchen“ nicht gut geht ... Die Mädchen, das sind die Bienen in ihren Bienenkörben, mit ihrem Honig. Ideal in der Einsamkeit der Lagune und ihrer Inselchen gelegen, sollten sie hier ein wunderbares, natürliches Leben führen können; aber mehr und mehr häufen sich die toten Tiere und zweifellos ist Casati besorgt.

Nur zögerlich erschließt sich Brunetti die Problematik, vielleicht langsamer als dem deutschen Leser, der seit Jahren um die Thematik der sterbenden Bienen und Glyphosat weiß. Doch dann kommt der Tag, an dem Casatis Tochter ihn aufsucht, beunruhigt, der Vater sei nach einem nächtlichen Sturm nicht mit dem Boot zurückgekommen...

Als Leser von Donna Leon weiß man, wie es weitergeht. Der Fall rollt sich auf und Brunetti wird unversehens aus der Idylle in die Realität zurück katapultiert. Kann es wirklich sein, dass der erfahrene Bootsmann Casati in den Sturm hineinfuhr? Was hat es mit der Frau auf sich, die er immer wieder besucht hat? Und was ist mit den „Mädchen“? Brunetti erinnert sich, was Casati auf einer der Fahrten gesagt hat:

„Überall haben wir gebaut und gegraben und gewühlt und mit der Natur gemacht, was wir wollen. Und hier, [...] hier haben wir auch alles vergiftet.“ (S. 178)

Donna Leon ist ein ungemein spannender Kriminalroman gelungen, obwohl es eigentlich gar keinen Fall gibt (und dementsprechend auch keine wirkliche Lösung). Ihre sensible Personenzeichnung, selbst der Nebenfiguren, ist überaus überzeugend, gewährt dem Leser wieder tiefe Einblicke in die menschliche Seele und ihre Abgründe. Philosophische Gedanken Brunettis, der als entspannende Lektüre römische Dichter auf die Insel mitgenommen hat, erfordern immer wieder einen Leser, der bereit sich, auf solches Gedankengut einzulassen, auch wenn es erstaunlich verständlich geschrieben ist.

Was den Roman vor allen anderen Erzählungen der Reihe auszeichnet, ist aber die Fokussierung auf die Schönheit von Natur und Landschaft, so dass man in weiten Teilen das Gefühl hat, vor Ort zu sein und in einer Luftblase der Idylle, an einem *locus amoenus* zu leben – auch wenn man weiß, dass dieser sich bald als *locus terribilis* erweisen wird... [astrid van nahl]



Nicola Förg: Scharfe Hunde. Ein Alpen-Krimi. Pendo
(Piper) 2017 • 320 Seiten • 15,00 • 978-3-86612-418-9
★★★★



Das Ermittlerteam um Kommissarin Irmi Mangold hat es in diesem Band mit einer Häufung von Todesfällen durch die giftige Pflanze Eisenhut zu tun. Zunächst stellt sich noch die Frage, ob es sich um Versehen oder Mord handelt, aber wer tötet auf so eine ungewöhnliche Weise? Und in welchem Zusammenhang stehen die Opfer? Der Inhaber einer Bergschule, der dem Tourismusverband wegen der neuen „Cool Card“ Schwierigkeiten macht, eine ältere Witwe, die allein und zurückgezogen in ihrer Villa lebt, und ein niederländischer Campingurlauber – da scheint die Verbindung zunächst nur der zeitliche Zusammenhang und die relative räumliche Nähe im Werdenfelser Land zu sein. Doch dann verunfallt ein ungarischer LKW und die Fracht kippt auf die Straße: Käfige mit viel zu jungen Hundewelpen in erbärmlichen Gesundheitszustand, jedoch mit allen erforderlichen Papieren und Impfbescheinigungen. Im Fahrerhaus findet sich die Adresse der alten Dame und die Chefin des Tourismusverbandes ist mit einem ungarischen Tierarzt verheiratet: Das sind erste Spuren in dem vorher so rätselhaften Fall.

Die Handlung an sich ist spannend, wenn auch die Auflösung und besonders die Figur der Nadja Danner etwas sehr erfunden sind, aber was soll's, es ist ja kein Tatsachen-Bericht, sondern ein Kriminalroman. Nicola Förgs Art zu schreiben, die oft humorvollen, manchmal auch melancholischen genauen Beobachtungen und viel Hintergrundwissen machen den Wert des Buches aus. Allein schon die Beschreibung, warum die Kommissarin Irmi auch auf dem Oldtimer-Treffen für Traktoren kein Dirndl trägt:

Die Lederhosen- und Dirnldichte war hoch auf der Veranstaltung. Obwohl Jens sich wie ein Schnitzel über Irmi im Dirndl gefreut hätte – den Gefallen tat sie ihm nicht. Sie hatte eh nur ein Exemplar, das sie vor Jahren mal erstanden hatte, und das so eng, dass sie sich beim Verschnallen wahrscheinlich ein paar Rippen gebrochen hätte. Mal ganz davon abgesehen, dass sie keine Luft bekommen hätte. Irmi war sich sicher, dass Menschen weder über Kiemen atmen noch auf Porenatmung umstellen konnten. Sie hasste Dirndl, insbesondere, weil man dann noch eine Strumpfhose benötigte, die in den Hüftspeck einschnitt und deren Zwickel immer zu tief saß, auch wenn man die Nylonwurstpelle zwei Nummern zu groß kaufte. Dafür endete die Dirndlbluse kurz unter der in ihrem Fall durchaus üppigen Oberweite. Zwischen Bluse und Strumpfhose blieb immer ein Stück frei, was ungut ins Kreuz zog.

Oder die Szene – ja Szene, denn beim Lesen sieht man es bildhaft vor sich –, als ein Rettungshubschrauber landet:



Auf der Rückseite des Gartens, an den eine Kuhweide anschloss, schwebte der Hubschrauber ein. Die Kühe buckelten davon, in einem gewissen Sicherheitsabstand hielten sie an, drehten sich fast synchron um, als hätten sie das einstudiert, diese tierische Drehung nach links im Herdengleichklang – und glotzten zurück. Der Traktorfahrer wurde verladen, und das gelbe Luftinsekt entschwebte schnell.

Wortneuschöpfungen finden sich recht häufig im Text, und man bekommt Lust, sie in den eigenen Wortschatz aufzunehmen.

Sailer, dessen Verwandtschaft das ganze Werdenfels, bis weit in den Pfaffenwinkel und den Landkreis Tölz hinein mit einem Spinnennetz überzogen hatte, wo an den Knotenpunkten irgendwo Kusinen, Vettern, Groß- Klein- und Mittelneffen saßen, der wusste immer alles.

Es gibt auch leisere Töne:

„Ach das Leben geht ja nur so dahin. Wo sind sie die Jahre?“ Ja, wo waren sie geblieben? Sie saßen in den Falten und im Bauchspeck, sie lauerten in alten Liedern und alten Fotos. Sie traten ans Tageslicht aus uralten Serien. Daktari, der Doktor und das liebe Vieh – schlechte Dialoge, schlecht ausgeleuchtete Sets, endlos lange Kameraeinstellungen aber trotzdem so schön, so alt, so anders.

Die Sprachgewandtheit, ja Sprachgewalt ist bei Nicola Förg kein Selbstzweck, sondern transportiert ganz zentrale Anliegen: Ein Überdenken der „Geiz ist geil“-Mentalität und Anerkennung echter Werte ist ein Thema. Anhand der Cool Card wird aus verschiedenen Blickwinkeln gezeigt, wie Profitgier auf der einen und All-inclusive-Mentalität auf der anderen Seite gewachsene Strukturen zerstören können. Das wichtigste Thema aber ist der Umgang mit den Tieren, hier besonders im Zusammenhang mit der Welpenmafia.

„Du willst mir die Leier erzählen, dass man keine Tiere aus dem Kofferraum und an öffentlichen Plätzen kauft? Keinen Anzeigen trauen soll, wo es nur eine Handynummer gibt? Dass man unbedingt die Elterntiere sehen muss und dass es gefährlich ist, wenn in Papieren und Impfausweisen etwas gestrichen oder überschrieben ist? Dass es immer gefährlich ist, wenn angebliche Züchter mehr als zwei Rassen anbieten und die Welpen bei der Abgabe jünger als zwölf Wochen sind? Vergiss es, Irmi! Der Hund kostet weniger und schaut doch so nett. Die Leute wissen das sogar, aber wenn es um den Geldbeutel oder das Helfersyndrom geht, ist alles anders.“

Und die Methoden der Welpenhändler haben sich weiterentwickelt, sind nicht mehr so leicht zu durchschauen, aber das Elend der Tiere, die Verhaltensstörungen und Krankheiten sind immens. In der Danksagung gibt die Autorin zwei Adressen zum Weiterlesen, und weil sie so wichtig sind schreibe ich sie hier ab: www.wuehltischwelpen.de und www.stopptwelpendealer.org .

„Ein Alpenkrimi“ ist der Untertitel, und es gibt auch Morde, viel Lokalkolorit und bayrische Originale in diesem Roman. „Alpenkrimi“ scheint mir hier eher der Zuckerguss über die bittere Pille der Informationen über oben genannte Themen zu sein und das hat die engagierte Tierschützerin Nicola Förg hervorragend hinbekommen. [barbara bursch]



Cay Rademacher: Gefährliche Côte Bleue. DuMont

2017 • 315 Seiten • 15,00 • 978-3-8321-9828-2

★★★★☆

Nach [Mörderischer Mistral](#), [Tödliche Camargue](#) und [Brennender Midi](#) nun der vierte Provence-Krimi mit Capitaine Roger Blanc als Ermittler. Und – so viel vorweg – mir hat er sehr gut gefallen (auch wenn der Band gleich 5 Euro teurer ist als seine Vorgänger). Das liegt vor allem dran, dass Cay Rademacher sich mit der französischen Sprache diesmal sehr zurückhält. Bisweilen fand ich es in den anderen Bänden fast unerträglich, wie viele nichtssagende Wörtchen auf Französisch eingestreut wurden, nur damit man auch nicht vergaß, wo der Roman spielte. Dies ist, wie gesagt, nun auf ein Minimum reduziert und stört nirgendwo den Lesefluss. Danke!



Wieder ist es eine Geschichte, in der sich Privatleben und „Fall“ fast die Waage halten. So ist Roger Blanc mit all seinen Ecken und Kanten schon ein alter Bekannter, und man weiß als Leser Reaktionen und Handlungen schnell und richtig einzuschätzen. Das schafft Vertrautheit. Und der Fall? IST es ein Fall? Da ist ein Taucher zu Tode gekommen, den Roger Blanc mit seinem Kollegen entdeckt, als sie eine geheimnisvolle Tauchmission der Regierung begleiten. Dass beides zusammenhängt, wissen sie da noch nicht, und lange Zeit ist auch Blanc der Einzige, der wittert, dass der Taucher sich die Harpune nicht selbst versehentlich ins Auge geschossen hat.

Aber warum einen harmlosen alten Mann töten? Nur langsam dämmert es Blanc, wo die Zusammenhänge liegen könnten, und er beginnt nachzuforschen – und sich wieder deutlich unbeliebt zu machen. Kommt doch von ganz oben aus der Regierung die Anordnung, dass der Tod ein Unfall war ... aber bekanntlich lässt sich Roger Blanc nicht von Drohungen schrecken ...

Ein spannender Fall, den Cay Rademacher noch viel spannender zu gestalten weiß, in einem schönen Spiel von Vermutungen, Gewissheit, Verwerfen, neuen Verdächtigungen, Zweifeln, oft genug gepaart mit der persönlichen Situation, die nicht viel Erfreuliches zu bieten hat. Am Ende steht ein Fall, der alle Probleme unserer gegenwärtigen Gesellschaft zumindest in Diskussionen der Beteiligten einzufangen scheint: die generelle Unzulänglichkeit des Menschen, Unzuverlässigkeit der Beziehungen, Fragwürdigkeit der Weltordnung. So ergibt sich ein Roman, der ein Krimi ist und noch viel mehr, eine zugrunde liegende politisch-gesellschaftliche Auseinandersetzung des Ermittlers Roger Blanc mit seiner intellektuellen Bewusstseinskrise, die aus den „Weltproblemen“ resultiert.

Das Ganze ist aber durchaus unterhaltsam, oft mit einer Portion Ironie oder Sarkasmus geschrieben, und immer so, dass es den Leser prächtig unterhält und man immer noch ein Kapitel und noch eins weiterliest, obwohl man doch dringend etwas anderes tun müsste... [astrid van nahl]



Tove Alsterdal: Die Verschwundenen von Jakobsberg. a.d. Schwedischen von Hanna Granz. Bastei Lübbe 2016 • 589 Seiten • 14,99 • 978-3-404-17362-4
★★★★★



Helene hatte in den letzten Jahren nicht viel Kontakt zu ihrer älteren Schwester Charlie. Dennoch trifft sie die Nachricht von Charlies Tod – sie ist vom Balkon ihrer Wohnung gesprungen. Zumindest ist das das Ergebnis der offiziellen Untersuchung. Aber welchen Grund sollte Charlie gehabt haben, sich das Leben zu nehmen?

Durch Zufall findet Helene heraus, dass Charlie vor nicht allzu langer Zeit nach Argentinien geflogen ist. Argentinien – das Land, in dem vor über 30 Jahren ihre Mutter spurlos untertauchte. Man sprach von einer Affäre, von einem jungen Mann, mit dem sie durchgebrannt sei; er gehörte offenbar zum Widerstand. Warum ist Charlie jetzt dorthin gefahren? Was hat sie dort zu finden gehofft und warum hat sie nicht mit Helene gesprochen? Für Helene gibt es nur eine Möglichkeit: Sie muss ebenfalls nach Argentinien reisen, wenn sie mit der Vergangenheit, dem Verschwinden der Mutter und dem Tod der Schwester, abschließen will. Sie ahnt nicht, dass sie sich damit in Gefahr begibt...

Schon à die beiden ersten Romane der Autorin konnten als sehr gut konstruierte Krimis überzeugen. *Die Verschwundenen von Jakobsberg* wurde von der *Swedish Crime Academy* als bester Krimi 2014 ausgezeichnet, und ich kann nur sagen: absolut zu Recht! Erneut verknüpft die Autorin eine spannende Kriminalgeschichte mit historisch-sozialen Fragen; dieses Mal geht es um die Widerstandskämpfe in Argentinien in den 1970er Jahren und die Folgen für das Land und seine Bewohner, die bis heute unter der Ungewissheit leiden, ob und wie ihre Freunde und Verwandten damals verschleppt, gefoltert und getötet wurden.

Die Handlung spielt abwechselnd im Jahr 1977, in dem der Leser Ing-Marie, Helenes Mutter, begleitet und erfährt, aus welchen Gründen sie ihren Mann und ihre beiden kleinen Töchter in Schweden zurückließ und sich nie wieder bei ihnen gemeldet hat. Ing-Marie hatte Ideale, sie wollte etwas verändern und setzte dafür viel aufs Spiel – und sie war verliebt, folgte einem jungen Mann, den sie um jeden Preis unterstützen wollte.

Der zweite Handlungsstrang spielt 2014 und konzentriert sich auf Helene und ihren Versuch, zunächst den unerwarteten Tod ihrer Schwester und dann, als sie erkennt, dass hier viel mehr im Dunkel verborgen ist, als sie annahm, das Verschwinden ihrer Mutter zu verstehen. Es ist ein langsames Verstehen, das ihr viel abverlangt, denn es zeigt ihr immer wieder, wie wenig sie Charlie kannte und wie sehr sie all die Jahre ihre Mutter vermisst hat. Was würde es für sie bedeuten, nach über 30 Jahren Gewissheit zu bekommen? Antworten auf die Fragen, die sie sich immer



wieder gestellt hat? Wollte Ing-Marie vielleicht zurückkommen, aber konnte es nicht? Ist sie in Argentinien gestorben oder hat sie dort ein neues Leben angefangen?

Die Verschwundenen von Jakobsberg ist ein Roman, der einen nicht mehr loslässt. Nicht nur, weil er spannend konstruiert ist und man immer wieder von neuen Wendungen überrascht wird, die die Handlung ganz anders weitergehen lassen, als man erwartet hatte. Es sind erneut auch die politischen und sozialen Details, die ihn mehr als lesenswert machen, auch für all die Leser, die sich bisher noch nie mit Argentinien und der Militärdiktatur unter Videla beschäftigt haben, der schätzungsweise 30.000 Menschen verschleppen, foltern und töten ließ, ohne dass man bis heute weiß, wie und wo sie starben.

Erneut ein toller Roman mit viel Anspruch! [ruth van nahl]

Rebecca Michéle: Gestorben wird früher. Dryas 2016

• 328 Seiten • 14,99 • 978-3-940258-63-2 ★★☆☆

„So also endet die Geschichte von Mabel Clarence und Victor Daniels. Da es jedoch nur eine Geschichte ist, gibt es einen Trost: Solange sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute – in Ihrer und auch in meiner Fantasie.“ So ist der Leser dann also nach fünf vorausgehenden Bänden am Ende angekommen, am Ende einiger Kriminalfälle, am Ende auf jeden Fall der Liebesgeschichte von Mabel und Victor, die im Laufe der Bände dann ziemlich – sagen wir: anstrengend für den Leser wurde.

Mabel und Victor agieren im letzten Band fast nur noch wie vorgefertigte Klischees, man weiß, was sie tun werden, man weiß, was sie lieber tun würden, und sie kommen einem vor wie die zwei Königskinder, die zusammen nicht kommen konnten, obwohl sie nichts lieber wollen und obwohl man auch weiß, dass sie am Ende natürlich zueinanderfinden werden. Allzu viel Zeit haben sie eh nicht mehr aufgrund ihres doch recht fortgeschrittenen Alters. Ihre kleinen, harmlosen Streitereien und Wortgefechte, die eines Pubertierenden würdig sind und die immer und immer zu neuen Missverständnissen führen, die die längst fällige Liebeserklärung hinauszögern, findet man irgendwann nicht mehr so interessant und spannend.

Aber da ist ja auch der neue Fall, wieder ganz im Stil eines cosy Krimis aus England erzählt. Eigentlich sind es die vielen Beschreibungen in dem einfachen Stil, die den Roman lesenswert machen, weil Rebecca Michéle Atmosphäre zu schaffen weiß und der Leser dieses Lokalkolorit durchaus zu schätzen weiß. So liest sich auch dieser Fall eher gemütlich und behaglich, auch wenn es gleich mit einer Toten beginnt: Elisabeth Bennett ist tot, die alte Dame in der Nobelseniorenresidenz, die am Abend vorher noch putzmunter und gesund war. Elisabeths Freundin





kommt das verdächtig vor – und sie bittet Mabel um Hilfe. Wenn es Mord war, dann wird die energische Mabel das herausfinden! Und die lässt sich nicht lange bitten und zieht auch – trotz der horrenden monatlichen Kosten im Heim – direkt dort ein, unter falschem Namen natürlich. Und die Verdächtigen schießen wie Pilze aus dem Boden: das undurchsichtige Pflegepersonal, die Eigentümer und Betreiber des Heims ... und welche Rolle spielt der vermögende Sir William, der sich offenbar schon in der ersten Stunde in Mabel verguckt und sie ganz ordentlich durcheinanderbringt mit seinen Liebesbezeugungen (die natürlich Victor gewaltig ärgern)? Wem also kann Mabel noch glauben, wem kann sie trauen – und ist sie vielleicht selber in Gefahr?

Natürlich ist sie das, das weiß man als Leser, denn die Handlung ist recht schnell durchschaubar. Trotzdem ist es nicht so, als wäre die Geschichte unsäglich spannend, dazu wiederholen sich die Situationen viel zu oft, haben die gleiche Struktur; das verleiht der Geschichte manchmal einen etwas episodenhaften Charakter. Den Dialogen der Personen fehlt es diesmal an echtem Witz, sie wirken bisweilen aufgesetzt und hölzern.

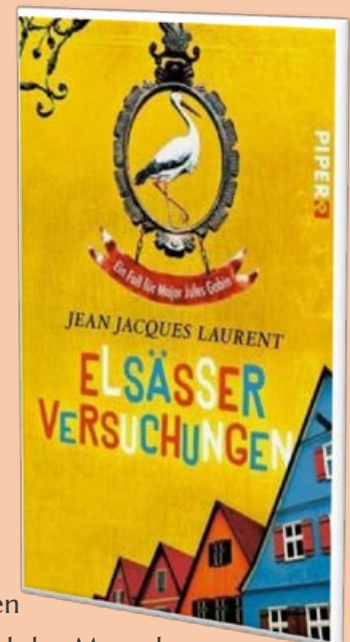
Insgesamt ist der Roman eine nette Urlaubslektüre und verschafft dem Leser zwei unbeschwerte Stunden. Trotzdem ist es gut, dass die Reihe um Mabel und Victor zu einem Ende gekommen ist:

Zärtlich sah Victor Mabel nach, als sie zum Frühstücksbüfett ging, und verstand nicht, warum er so viele Jahre gebraucht hatte, um zu erkennen, wie tief und aufrichtig seine Liebe zu ihr war. Er war endlich angekommen.

[astrid van nahl]

Jean Jacques Laurent: Elsässer Versuchungen.
Piper 2017 • 288 Seiten • 15.00 • 978-3-492-06076-9
☆☆☆☆

Kaum eine Sparte des Kriminalromans hat in den letzten Jahren einen solchen Aufschwung hingelegt wie der „Regionalkrimi“. Dabei ist das letztlich Entscheidende dieser Art von Kriminalroman weniger das Verbrechen oder seine Aufklärungsdetails, das die höchste Aufmerksamkeit erfährt, es geht vor allem um eine möglichst kenntnisreiche Beschreibung der Landschaft oder des Ortes, an dem sich die Ereignisse zutragen. Meist geht es auch um einen Ermittler, der eine gute, aber – oft wegen vorheriger Versetzung – nicht allzu perfekte Kenntnis der Örtlichkeit und der Menschen besitzt, die diese Region bevölkern. Daher kann der Ermittler, und mit ihm die Leser, noch immer etwas Neues, Spannendes dazulernen, selbst wenn das Umfeld bekannt ist. Und in den meisten Fällen handelt es sich auch um touristisch interessante Schauplätze, damit nicht nur nostalgische Einheimische sich für das Buch interessieren.





Genau diese Ingredienzien bilden auch im vorliegenden Fall das Gerüst des Romans. Es ist bereits der dritte Band einer Reihe, der Ermittler heißt Major Jules Gabin und als Schauplatz dienen das Elsass und die Vogesen. Gabin hat sich wohl auch in den Vorgängergefällen über seine eigentlichen Befugnisse als Chef der Gendarmerie des fiktiven Örtchens Rebenheim hinweggesetzt, was – solange man erfolgreich ist – von Vorgesetzten mit leisem Zähneknirschen geduldet wird, dem Leser aber als „Grenzüberschreitung“ grundsätzlich sympathisch ist. Diesmal arbeitet Gabin sogar in amtlichem, wenn auch inoffiziellem Auftrag, denn der Präfekt der Region sorgt sich um die Bilanz seiner zu Ende gehenden Amtszeit, wenn durch einen Mord der Tourismus beeinträchtigt würde.

Der Tote, um den es geht, ist ein deutscher Geologe namens Jürgen Schwan, der erschlagen im Rhein aufgefischt wurde und vorher in einem Gasthaus in Rebenheim wohnte. Zusammen mit seiner Freundin, einer Untersuchungsrichterin, bekommt Major Gabin schnell heraus, dass Schwan auf Goldsuche war und mit einer geheimnisvollen Frau beim Essen gesehen wurde. Zeitgleich besucht auch ein ehemaliger Filmstar mit seiner Managerin Rebenheim, denn hier stand einst seine Wiege. Die Dinge spitzen sich zu, als Gabin gleichzeitig einen entflohenen Sträfling suchen soll, den Publikumsrummel um den Schauspieler im Griff behalten und die zahlreichen Spuren und losen Hinweisfäden im Fall Schwan finden und verknüpfen muss, in Konkurrenz zum eigentlichen Kriminalermittler.

Trotz dieser Mehrfachbelastung bleibt Zeit für private Vergnügungen und Verwicklungen, für gutes Essen und Trinken sowie einige Spritztouren in reizvolle Landschaften und noble Hotels. Hier hat man manches Mal den Eindruck, der Autor müsse fast gewaltsam Seiten mit Text füllen, denn höchst gemächlich und weitschweifig erklären ihm Geologen die lokale Erdgeschichte, Almbauern die Geheimnisse der Herstellung von Munsterkäse und seine Kollegen die lokalen Attraktionen. Darüber vergeht so viel Zeit, dass man manches Mal in Versuchung gerät weiter zu blättern, denn es dauert recht lange, bis die Geschichte wirklich Fahrt aufnimmt. Dies ist sicher ein häufiges Problem stark regional verorteter Krimis, hier fällt es aber besonders intensiv auf.

Der Autor Laurent, im Übrigen eigentlich ein deutscher Schriftsteller mit frankophonem Pseudonym, kann durchaus schreiben und die Geschichte hat auch ihre Reize, wenn sie endlich durchstartet. Aber immer wieder stößt man auf verzögernde Elemente, die den grundsätzlich guten Eindruck schmälern: Neben den ausufernden touristischen Ausflügen überzeugen manche Nebenhandlungen wenig, wird oft mit Worten „geklingelt“, einfach „auf Zeit gespielt“. Und so ärgerlich so etwas beim Fußball ist, so nervig ist es auch hier, man will irgendwann einfach Fortschritte sehen. Und die Füllstränge legen noch nicht einmal Spuren in falsche Richtungen oder können verwirren, was andere Autoren bis zur Meisterschaft beherrschen.

Letztlich ist es ein brauchbarer, aber eben nicht überragender Kriminalroman mit hohem Regionalfaktor, mittelmäßig spannend und leicht verständlich. Die Wörter „packend“ oder „Thriller“ wären aber fehl am Platze, es ist eher das, was die Engländer „cosy“ nennen. Eigentlich also die richtige Lektüre für heiße Tage, freie Zeit, vor dem Einschlafen, für den Urlaub. [bernhard hubner]



Karin Brynard: Weinende Wasser. a.d. Englischen
von Dietmar Schmidt. Bastei Lübbe 2016 • 544 Sei-
ten • 9,99 • 978-3-404-17365-5 ★★



Nach jahrelanger Arbeit für das Morddezernat der Polizei in Johannesburg, Südafrika, wird Inspector Beeslaar in den ländlichen Norden des Landes versetzt und muss feststellen, dass seine Erfahrung ihm bei den Fremden gegenüber abweisenden Farmern Nordkaps nicht viel hilft. Als er einen Farmmord lösen muss, bei dem eine junge Frau und ein Kind barbarisch verstümmelt und getötet wurden, stehen sein Ruf bei den neuen Kollegen und sogar seine Stelle auf dem Spiel. Und die Zeugen und Nachbarn der Ermordeten machen es ihm nicht leicht mit ihren Vorurteilen, Feindschaften und Intrigen, die der Inspector erst entwirren muss, um zur Wahrheit durchzudringen.

So schwer, wie es Beeslaar hat, hat es auch der deutsche Leser, allerdings in einer anderen Hinsicht. Der südafrikanische Leser kennt die benutzten Titel und Begriffe und benötigt keine Erklärungen. Aber während nicht übersetzte Wörter in Romanen auch gut zur Atmosphäre beitragen können, stört es den Lesefluss, wenn man zum Beispiel nicht versteht, ob das gerade ein Name war, oder doch eine Anrede. Gleichzeitig verliert sich möglicherweise durch die doppelte Übersetzung aus dem Afrikaans ins Englische und dann ins Deutsche die Natürlichkeit der Sprache. Erst gegen Ende des Romans ist mir aufgefallen, was die wörtliche Rede der Protagonisten teilweise so gestelzt und unnatürlich klingen lässt – die Übersetzung benutzt auch in direkter Rede das zu formelle Imperfekt. Auf Dauer ist es erstaunlicherweise sehr anstrengend, verbunden mit den Fremdbegriffen, bei denen der Leser erst stoppen und überlegen muss. Hier wird auf sprachlicher Ebene Spannung eingeübt, die für einen Thriller überlebenswichtig ist. Die Handlung war interessant, aber ich wollte nur selten wirklich wissen, wie es im nächsten Kapitel weitergeht.

Wer jedoch sofort sympathisch wirkt, ist Beeslaar selbst. Als Großstadtbewohner, der plötzlich ohne Klimaanlage und glatt geteerte Straßen überleben muss, wächst er dem Leser ans Herz. Auch seine Kollegen Ghaap und Pyl sind stark geschriebene, einprägsame Charaktere. Die Kapitel über Beeslaar und Kollegen lesen sich flüssiger als die aus der Sicht der Schwester des Opfers, Sara, die ebenfalls bei den Ermittlungen mithilft, zum Teil auf eigene Faust. Sara wirkt eher als Statistin ohne besondere Persönlichkeit, die mich nicht für sich einnehmen konnte. Es ist schade, da viel Handlung aus ihrer Sicht erzählt wird, sie für den Leser aber auf Distanz bleibt.

Wenn man den Roman aber als den ersten Band in einer Reihe sieht, verdient er drei Sterne als starker Auftakt. Inspector Beeslaar überzeugt als ungewollt charismatischer Protagonist und ich



hoffe auch, dass in weiteren Bänden seine Kollegen wiederauftauchen werden. Allein der Fakt, dass hier eine Autorin aus einem bisher nicht für seine Kriminalromane international bekannten Land schreibt, sollte den Leser für sich einnehmen, der nicht mehr über Ermittlungen in den vertrauten Regionen lesen möchte. [elena kulagin]

**Frank Uhlmann: Du hast keine Wahl. dtv 2016 •
396 Seiten • 10,95 • 978-3-423-21658-6 ★★★★★**

Weiterhin halten furchtbare und brutale Morde die Stadt Frankfurt in Atem. Nachdem die Mordserie an jungen Frauen ein Ende gefunden hat, ängstigt ein neuer Mord die Bewohner. Opfer ist diesmal Roland Forster, der Spitzenkandidat der Partei "Freie Bürger", der sich um das Amt des Bürgermeisters bewirbt. Er wird gleichsam hingerichtet, am Tatort findet man an einer Wand eine mit Blut und in griechischen Buchstaben geschriebene Botschaft. Der Polizeireporter Norman Jacobi und die vom letzten Fall der Frauenmorde auch persönlich betroffene und traumatisierte Historikerin Katharina Beck ermitteln auf Bitten des Kommissars.

Die Spannung lässt auch im zweiten Band der Thriller-Trilogie keinesfalls nach. Dabei geht der Autor klassisch vor: Dem Leser werden recht früh die Verbindungen zum früheren Fall klar, dennoch sind die Indizien noch zu schwach. Ganz im Gegenteil weisen die Ergebnisse der Recherchen der Historiker in eine andere, nämlich in eine politische Richtung. Und natürlich agiert der eigentliche Täter gut als Drahtzieher der Geschehnisse verborgen aus dem Hintergrund und lässt andere für sich arbeiten. Dass der Leser dies weiß – im Gegensatz zu dem Polizeireporter –, schafft eine eigentümliche Spannung. Hinzu kommt, dass die beiden Hauptakteure manchmal handeln, ohne dass man als Leser ihre Entscheidungen nachvollziehen kann. Was im ersten Moment befremdlich erscheint, entwickelt ebenfalls seinen Reiz, weil damit die Handlung für den Leser nicht voraussehbar wird. Natürlich schaffen sowohl die Entführung der traumatisierten Historikerin als auch der Anschlag auf den Reporter eine handlungsreiche Spannung. Störend wirkt da nur, dass beide Nahtoderlebnisse haben. Das wirkt ein wenig überfrachtet. Oder soll dies etwa auf eine innere Verbundenheit der beiden hinweisen, die sich im letzten Band noch steigert, wodurch die Neugierde auf den Schlussband geweckt werden soll?

Ein weiterer positiver Aspekt ist, dass man den ersten Band nicht unbedingt gelesen haben muss, um die Hintergründe des zweiten Bandes zu verstehen. Der Autor bietet genügend Rückblicke und klare Hinweise während des Ganges der Handlung.

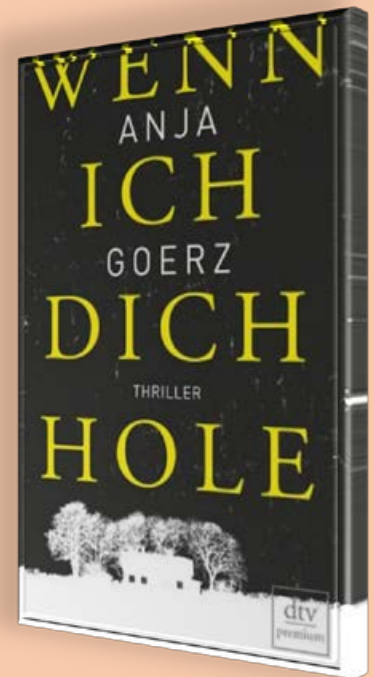




Die eigentliche Neugierde aber schafft der Epilog, in dem die Handlung noch einmal einen kleinen Höhepunkt durch einen Ausblick auf die nächsten Ereignisse und durch einen Einblick in die Gedankenwelt des Drahtziehers erfährt. [elmar broecker]

Anja Goerz: Wenn ich Dich hole. dtv 2017 • 253
S. • 14,99 • 978-3-423-26147-0 ★★★★★

Nordfriesland im Winter. Der neunjährige Lewe ist mit seinem Hund allein zu Hause und wartet auf die Rückkehr seiner Mutter und Großmutter. Als sie nicht kommen, ruft er seinen Vater an, der in London auf dem Flughafen auf das Ende eines Schneesturmes wartet. Da merkt der Junge, dass jemand ins Haus einzudringen versucht. Mutter und Großmutter sind verschollen, die Person kommt immer näher. Panisch telefoniert er mit seinem Vater. Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt, während die Vergangenheit des Vaters die Familie einholt.



Dieser Thriller bietet alles, was ein Thriller haben muss, hauptsächlich eine atemlose Spannung von Anfang bis Ende und durch den Epilog sogar darüber hinaus. Gleich zu Beginn hebt die Spannung sprunghaft an, indem Goertz die Panik des Jungen und die Hilflosigkeit des weit entfernten Vaters meisterhaft schildert. Den Höhepunkt erreicht die Geschichte mit dem Auffinden des Jungen durch Henrike, eine Psychopatin, eine ehemalige Freundin des Vaters. Allein schon das langsame Nahen Henrikes bedeutet Spannung pur. Überhaupt lässt sich bei der Lektüre feststellen, dass die Autorin Charaktere und vor allem ihre Stimmungen und Gefühle so zu schildern vermag, dass sie sich auf den Leser übertragen. Am besten erfährt man dies bei der Person Henrikes und ihrer sich steigernden Psychopathie. Dadurch wird der Leser in die Geschichte hineingezogen und erlebt Grauen und Ängste gleichsam mit.

Die Spannung verstärken und halten viele klassische Elemente wie sehr schlechtes Wetter, Zeitnot, Entfernung der Helfer, Nähe der Gefahr, ein unfähiger Polizeibeamter oder Personen, die nicht an die drohende Gefahr glauben. Dadurch entstehen viele retardierende Momente, die helfen, die Spannung auf erwähntem hohen Niveau zu halten. Ferner versteht es die Autorin, zur rechten Zeit Ort und Handlung zu wechseln, wozu sie reichlich Gelegenheit hat.

Dieser Thriller verbreitet bei der Lektüre mehr als angenehmes Grauen - absolut empfehlenswert. [elmar broecker]



Inhalt

1. James Morrison: Ein finsterer Ort. Bastei Lübbe 2017	2
2. Gary Victor: Suff und Sühne. Litradukt 2017.....	3
3. Donna Leon: Stille Wasser. Diogenes 2017	4
4. Nicola Förg: Scharfe Hunde. Ein Alpen-Krimi. Pendo (Piper) 2017.....	6
5. Cay Rademacher: Gefährliche Côte Bleue. DuMont 2017	8
6. Tove Alsterdal: Die Verschwundenen von Jakobsberg. Bastei Lübbe 2016.....	9
7. Rebecca Michéle: Gestorben wird früher. Dryas 2016	10
8. Jean Jacques Laurent: Elsässer Versuchungen. Piper 2017.....	11
9. Karin Brynard: Weinende Wasser. Bastei Lübbe 2016	13
10. Frank Uhlmann: Du hast keine Wahl. dtv 2016.....	14
11. Anja Goerz: Wenn ich Dich hole. dtv 2017	15